Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 16. — Sonntag, den 15. April 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

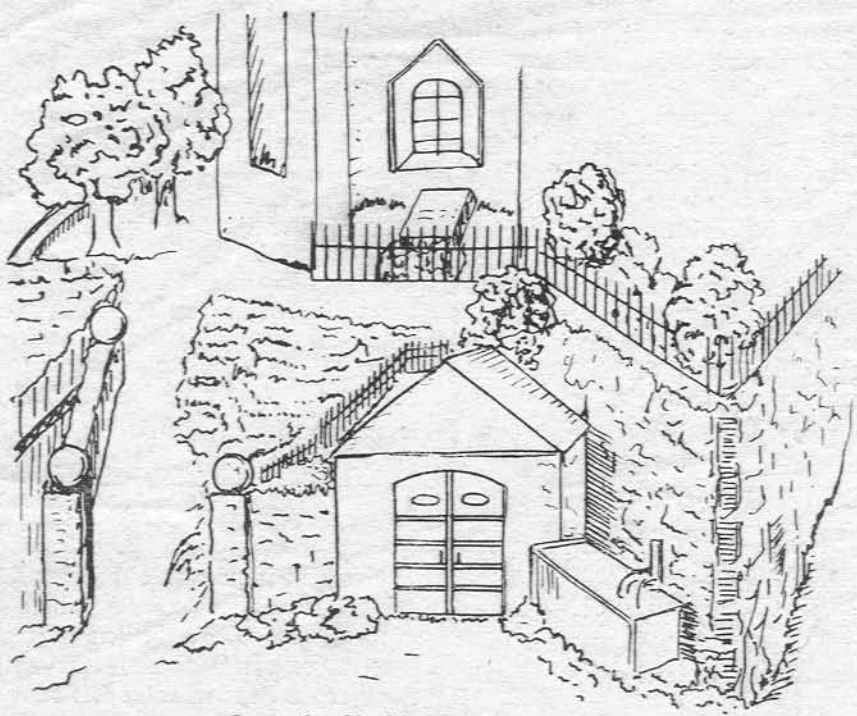
Die Donnerwache.

Von Max Rothe-Buchholz.

Bis in die 70er Jahre hinein bestand in Buchholz die Einrichtung, daß während der Jahrmärkte und bei schweren Gewittern eine Wachmannschaft den Feuerbereitschaftsdienst zu versehen hatte, den man die Donnerwache nannte.

Die Wachstube befand sich im Erdgeschoß des alten Rathauses.

Der Kommandant der Donnerwache war der jeweilige Adjutant der Feuerwehr. Mit zweistündiger Ablösung hatte jeder Mann auf Wache am geöffneten Spritzenhaus, das neben der Kirche stand, zu ziehen. Das Häuschen galt als ein etwas anrüchiger Ort, weil es neben den Feuerlöschgeräten auch den Transportsarg für Selbstmörder barg. Im Wachlokal ging es oft lustig zu. Der Bierhumpen kreiste und Tabakwolken verdunkelten den Raum. Man ulkte sich gegenseitig an. Keiner blieb die Antwort schuldig, am wenigsten der Köhler Karl, der seinerzeit den Adjutanten spielte und wegen seines schlagfertigen Humors ebenso beliebt als gefürchtet war. Er hatte alle Mann auf seiner Seite, wenn es galt, einen lustigen Streich auszuführen. — Auch an dem Tage, von dem ich erzählen will, war ein solcher geplant. Zu den Wachleuten gehörte der Eisenschmidt Henner, von dem man wußte, daß er abergläubisch und des Nachts sehr furchtsam war. Ihn hatte der Köhler Karl als Opfer ausersehen. Er setzte ihm von 11—1 Uhr, also über Mitternacht hinaus, Wache an, und Henner hatte sich zu fügen. — In aller Stille wurde vereinbart, daß der Krämer Moritz, ein Schalk, der zu jeder Schandtat bereit war, vor 11 Uhr heimlich verschwinden und sich in den Selbstmördersarg legen sollte, eine Rolle, die er bereitwilligst übernahm und glänzend durchführte. Um mitternächtige Stunde eine Wache lang in einem fragwürdigen Sarge liegen, machte ihm gar nichts aus. Ihn reizte der Erfolg seines Gaunerstreiches.



Das alte Buchholzer Spritzenhaus.

Als der Eisenschmidt Henner also seine Wache antrat, hatte der Krämer Moritz sein wenig beneidenswertes Lager bereits bezogen. Ueber der Tür des Spritzenhauses hing eine düster brennende Oellampe. Im Innern herrschte nur dunkles Dämmerlicht.

Eine volle Stunde schon war Henner mit Zittern und Zagen auf- und abpatrouilliert. Der geringste Laut, der sich bemerkbar machte, schreckte ihn auf. Ueberall sah er Gespenster, und mit Grausen erwartete er die Geisterstunde um Mitternacht. Jetzt war es so weit. Die Turmglocke setzte mit ihren dumpfen Schlägen ein. Da — was war das? Die Haare sträubten sich unter seinem Feuerwehrhelm, kalter Schauer rieselte über den Rücken: In dem berüchtigten Sarg hatte sich eine dunkle Gestalt aufgerichtet, die mit Donnerstimme rief: „Heinrich, ich hole dich!" Der leibhaftige Gottseibeiuns wollte ihn von dieser schönen Erde in sein Höllenreich verschleppen.

Das war zuviel. Wer weiß, ob da ein anderer standgehalten hätte.

Der Eisenschmidt Henner jedenfalls nicht. Er rannte, was ihn die Beine trugen, hinüber nach dem Hause der Frankschen Bäckerei und sank auf der davorstehenden Bank mit schlotternden Knieen zusammen. Kalter Schweiß perlte von seiner Stirn, und stieren Auges sah er hinüber nach dem Schreckensort, aus dem jeden Augenblick der Satan mit Feuer und Schwefel springen und ihn beim Kragen packen konnte. Aber der Höllenfürst kam nicht. Statt seiner stieg der gestrenge Herr Adjutant den Berg herauf, um den Wachtposten zu kontrollieren. Erleichterten Herzens atmete der Geängstigte auf. Der Vorgesetzte jedoch drehte seinen gewaltigen Schnauzbart und rasselte den armen Sünder an: „Henner, was sei das for Sachen! Morim bist du net of dein Posten! Hast wuhl geschlofen? Gelei machste diech nieber ans Spritzenhoisel!" — Der Schreckensbleiche verweigerte ihm den schuldigen Gehorsam. Mühsam stieß er die Worte hervor: „Moo nieber gieh, war mill. Miech brenge kene sechs Pfar von dr Stell!" — Der Adjutant herrschte ihn in strengem Ton an: „War sein Posten in Stich läßt, is e ganz traurjger Mond. Ich frog dich's letztemol: „Giste nieber oder net?" — Henner blieb fest entschlossen bei seiner Weigerung. Auch auf die Frage, was denn vorgefallen sei, verweigerte er die Antwort. — „Gut!" sagte der Gestrenge. „dodrfir zohlste en Toler Strof!" — „Meitwahng kennt'r mr 100 Toler aufbrenne, ich gieh net wieder nieber," war Henners letztes Wort. Weder Drohung noch gütliches Zureden half. Der so schmählich Angeführte war nicht zu bewegen, seiner schweren Pflicht nachzukommen. Ein anderer Wachmann mußte seine Stelle vertreten. — Neun Tage darauf begegnete der Eisenschmidt Henner dem Köhler Karl. Er zog ihn beiseite und beichtete. Auf die Frage, warum er dies heut' erst tue, meinte der Genarrte: „Ehngtlich darf mr suwas ieber-

haupt net drzehln. Odr wenn nein Tog im sei, hot dr Teifel kene Gewalt meh, denn de Reine is ene heilge Zohl."

Er ist nie dahinter gekommen, welch bösen Streich man ihm gespielt hatte, und ist mit der Ueberzeugung gestorben, daß ihn einstmals der Teufel habe holen wollen.

Aus dem Sagenborn des Erzgebirges

Ein Gespenst dringt einem Fuhrmanne Geld auf.

(Engelschall, Beschreibung der Exulanten- und Bergstadt Johanngeorgenstadt. Leipzig, 1723, S. 135.)

Im Jahre 1719 fährt Abraham Friedrich einem Schmiede in Johanngeorgenstadt Kohlen ein. Da er nun Nachmittag um 1 Uhr wieder an die Meilerstätte kommt und den Schmiedegesellen, welcher ihm beim Aufladen helfen soll, nicht findet, im Gebüsch sich aber etwas bewegen sieht, so meint er, es sei der Gehilfe, und ruft ihm daher zu, er solle sich herpacken und mit aufladen. Hierauf erschallt eine Stimme: „Jetzt gleich." Es kommt auch wirklich jemand und hilft ihm etliche Kübel Kohlen auf den Karren laden, also daß Friedrich nicht anders meint, er habe seinen Gesellen. Nachdem sich aber der Kohlenstaub ein wenig legt, sieht er an dessen Unterleib eine seltsame Gestalt, er stößt ihn daher von sich und spricht, er solle sich packen, seine Hilfe begehre er nicht. Indem nun Friedrich weiter aufladet, kehrt der andere das Löschfäßlein um und belegt es mit lauter neuem kurfürstlichen Gelde. Dabei begehrt er, weil Friedrich ein armer Mann sei, solle er's nehmen, und so oft er etwas brauche, möge er wieder an diese Stätte kommen, da er ihm ein mehreres geben wolle. Darüber wurde Friedrich unwillig und stieß das Faß mit dem Gelde um, so daß letzteres über den ganzen Platz verstreut wurde. Der andere aber raffte es im Hui wieder in seinem Beutel und hielt es von neuem vor. Friedrich jedoch kehrte sich nicht daran und fuhr fort. Er mußte aber seinen Gefährten noch ein gut Stück Weges bei sich haben. Derselbe hielt ihm immer wieder den Beutel vor, schüttelte mit dem Gelde und wollte es ihm aufdringen, bis endlich Friedrich aus Ungeduld ihn garstig gescholten und mit der Peitsche darnach geschlagen. Da ging der andere seitwärts ins Holz und hinterließ einen solchen Dampf und Gestank, daß Friedrich zu ersticken meinte und auch in der Folge krank wurde.

* * *

Das Gespenst in einer Halde bei Pobershau.

(Nach Mitteilung des Seminarist Richter in Schneeberg.)

In Pobershau bei Zöblitz sieht man neben der alten Schule eine große Steinhalde. Hier soll ein Gespenst sein Wesen treiben, denn schon oft hat man daselbst Stöhnen, Rufen und Gepolter gehört, und es wird überhaupt viel darüber gemunkelt. Nach der allgemeinen Sage soll dies Gespenst der Geist eines früheren Grundbesitzers sein, welcher als sehr hartherzig verschrien war.

* * *

Die sieben Ruten bei Chemnitz.

(Mündlich.)

Ein Teil des Schloßwaldes bei Chemnitz trägt den Namen „Die sieben Ruten". Jeder, der diesen Teil betritt, soll keinen Ausweg finden können. Der Sage nach soll hier einst einer besonderen Krankheit wegen ein Mann begraben worden sein, der jedem, welcher dies Gebiet betritt, den Ausweg verstellt.

* * *

Die gespenstische Müllerin in Brand bei Joachimsthal.

(Chr. Lehmann, Histor. Schauplatz, S. 944.

Im Jahre 1674 wohnte in Brand, einem gebirgischen Dorfe unter Joachimsthal, eine Müllerin, die Mühl-Adelin genannt, welche die armen Bergleute und Zinnseifner auf Gottesgab mit Brot verlegte, dasselbe aber so armselig buk und gab, daß es fast eitel Spreu und Kleie war und in der Suppe zerschwamm. Da ihre Arbeiter sich beklagten und sich über das ärmliche Brot beschwerten, sagte sie mit Trotz: „Ei, meine Gottesgaber Säue könnens schon fressen!" Als sie aber gestorben war, ist sie oft wiedergekommen und hat den Mann geplagt. So oft der Müller seine Säue fütterte, ist allezeit eine fremde gespenstische Sau mit zugelaufen und hat samt den andern aus dem Troge gefressen.

* * *

Der weiße Widder auf dem Pandurenfelsen bei Schneeberg.

(Mündlich.)

Auf dem Gleeßberge bei Schneeberg heißt ein Felsen der Pandurenfelsen. Man erzählt, daß auf und an ihm einst die Bewohner von Aue mit Panduren gekämpft haben sollen. Noch läßt sich auf ihm zuweilen des Nachts ein weißer Widder mit feurigen Hörnern sehen.

* * *

Der schwarze Hund in Grünthal.

(A. Blüml in der Erzgebirgszeitung, 5. Jahrg., S. 174.)

Noch jetzt hört man von alten Leuten, besonders Hüttenarbeitern, in Grünthal die feste Behauptung, daß um den Kupferhammer daselbst ein großer schwarzer Hund schleiche, aber nicht wie andere dieser Tiere auf vier, sondern nur auf zwei Beinen, und daß er oft heimkehrenden Arbeitern ins Genick springe, sie auch wohl bis über die nahe Landesgrenze verfolge.

* * *

Die Vögelgesellschaft zu Dittersbach.

(Nach Liberius Veridicus, Unmaßliche Gedanken von den Dittersbacher Vögeln. Frankenberg 1707, bei Gräße a. a. O., Nr. 588.)

Im Monat Oktober des Jahres 1706 entstand des Nachts eine große Feuersbrunst in dem bei Frankenberg gelegenen Dorfe Dittersbach. Bei derselben versammelten sich wilde Enten, wilde Gänse, Quäker, Kiebitze, Sperber, Eulen, Lerchen, Rotkehlchen usw. und gegen Morgen kamen Raben und Krähen dazu und machten ein gräßliches Geschrei. Die Vögel flogen um das Feuer herum, viele verbrannten, viele aber wurden gefangen. Weil man sich aber den Grund dieser Vögelversammlung nicht denken konnte, ist vom Gerichtsamte am 6. November eine Registratur hierüber aufgenommen und an die sächsische Regierung eingeschickt worden.

* * *

Der rote Hohensteiner.

(Heger und Lienert, Ortskunde von Schmiedeberg i. B., S. 61.)

Der hohe Stein ist ein nächst Neugeschrei bei Schmiedeberg hervorragender steiler Felsen, von dem man eine schöne Fernsicht gegen Westen und Norden, nach Sachsen in die Gegend von Dresden, Zwickau und Altenburg genießt. „Denkmal der Freundschaft" kann man auf seiner Plattform lesen; in die übrigen Wände sind aber auch andere merkwürdige Zeichen eingegraben. Auf diesem Felsen sieht man zu Zeiten und zwar alle 5 Jahre von 12 bis 1 Uhr mittags, ein Männlein mit langem roten Bart in roter Kleidung sitzen. Das ist der Hohensteiner. Angesprochen hat ihn noch niemand; die ihn sahen, eilten entsetzt vorüber, denn er läßt ein zorniges Kreischen, wie von kämpfenden Katzen, ertönen. Der rote Hohensteiner harrt auf Erlösung, und die kann ihm nur von einem furchtlosen Mädchen werden, wenn ihn dasselbe recht mutig anspricht.

* * *

Der Mönch von Komotau.

(Grohmann, Sagen aus Böhmen, S. 282.)

Wenn man in Komotau das alte Rathaus besichtigt, so kommt man in einen Hof, der das „Mönchshöfel" heißt. An der einen Wand desselben bemerkt man ein Steinbild, das einen Mönch vorstellt, dessen Haupt und Hände getrennt sind. Im Rathause soll nämlich, so oft der Stadt eine Gefahr droht, ein Mönch herumgehen, der den Kopf unter dem Arme trägt. Er geht vom Rathause aus bis zur Kaserne, einem ehemaligen Jesuitenkloster, wo er verschwindet. Viele Leute wollen ihn schon gesehen, namentlich soll er im Jahre 1832 sich gezeigt haben, und drei Tage nach seinem Erscheinen ist die ganze Stadt abgebrannt.

Vom Leben und Wirken M. Christian Melzers

(5. Fortsetzung.) Von Stud.-Rat A. Schuster, Annaberg.

Um 1692 trat in Buchholz die Epilepsie, das Kinder-Freßel, Unkraut oder lose Wesen, so stark und mit so eigentümlichen Erscheinungen auf, daß man keine Erklärung dafür fand und die Krankheit als Annabergische Kinderkrankheit in Büchern dieser Zeit mehrfach erwähnt wird. Dr. Andreas Kunad, Superintendent, gab 1717 bei einer synodalischen Festlichkeit ein Buch über diese Krankheit heraus und warf dreißig Problemata darin auf. Melzer hatte schon früher in seiner Gemeinde einen Jüngling, eines Bergmannes Sohn, der schwer daran litt. Man holte den Pfarrer, der neben den Erscheinungen der Epilepsie noch beobachtete, daß „der junge Mann am 15., 16., 17. und 18. Dezember gar seltsame Dinge geredet und gesungen, und wenn er sich erhohlet, doch nichts davon wissen wollen. Und nachdem nun solche seine Reden und Singen notorisch worden, und eben zur selbigen Zeit die entstandene Enthusiastische Pietisterey bedencklich war, habe ich mich gemüßigt befunden, diesen Jüngling selbst zu besuchen und solchen zu Mittage auf seinem Bette liegend angetroffen, und zwar mit aufgehobenen Händen und zugethanen Augen, da er denn per intervalla (in Zwischenräumen) diese Parodie gesungen: Vom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring euch schreckliche neue Mähr, der schrecklichen Mähr bring ich soviel, davon ich schrecklich sagen will. Worauf er auch schrecklich geredet und unter anderm öfters das Weh ausgerufen, auch durch Abwechselung geseufzet: Ach Gott, laß Dich's erbarmen, daß die Menschen der Prediger Straffen nicht annehmen wollen! Gleichwie er auch schreckliche Expressiones wider die Hoffart gebrauchet und dieß dazu gesaget: Ach du liebes Jesulein, du weinest freilich über der Menschen Sünde! Sieh, Teufel, kömstu auch! Weg mit dir! Du hast an mir nichts. Mein Jesulein ist meinem Herzen, u. a. m. Er hat auch wider die stolzen Hauben und spitzigen Schuhe hart gesprochen und gesagt: Liebstes Jesulein, weine nicht, ich muß auch mit dir weinen" Der Kranke hatte vorher gesagt, er werde drei Tage so reden und am vierten einen „Erbiß" (Zugabe?) geben und es geschah alles so bis auf die Stunde. Der junge Mensch wurde dann von seinem Leiden befreit, nahm das Abendmahl und tat eine öffentliche Danksagung. Melzer ist dem gegenüber ratlos, ob er diese Krankheit für eine Ekstase oder Verzückung halten soll oder für eine Art Veits-Tanz oder ob nicht gar eine obsessio spiritualis secundum virtutem diabolicam (d. h. eine Besessenheit des Geistes durch die Macht des Teufels) vorliege. Für ein Teufelswerk scheint ihm manches zu sprechen, zumal Luther auch ähnliche Vermutungen ausgesprochen hat. „Man urtheile aber hiervon, was man wolle, so hat man darbey dieses zu gedenken und zu erwägen, daß, wenn Gottes Wort mit seinen Vermahnungen und Warnungen verachtet und hintangesetzet wird, so dann Gott wohl durch eines gemeinen Mannes Sohn allerley warnen und durch dessen seltsame Zufälle die Menschen bewegen möge, wie ein vornehmer seeliger Theologus davon judiciret. — Aber wie seelig sind doch alle, die das Wort Gottes hören und bewahren!"

Gegen die religiöse Auffassung dieser Krankheit wendeten sich andere Gelehrte und Aerzte, und Melzer hat später (1713) in einem ähnlichen Falle ganz tatkräftig gehandelt. Er erzählt[20])

„Im Martio fingen sich die seltsamen Fata mit einigen Kindern und erwachsenen Personen zu Annaberg an. Davon allerhand Schriften herausgekommen. Ob es aber alles natürlich oder übernatürlich gewesen, will ich hier nicht disputieren, nur aber historisch vermerken, daß allhier ein gewisser Knabe, ein valetudinarius (siech, kränklich) und vaterloßer Wayße, fast dergleichen Händel anfangen und deßhalber einen alten, grundehrlichen und einfältigen Mann inculpiren (beschuldigen) wollen, als ob er (als Geist) ihn plagete. Aber da ich, als erfordert, dazu gegenwärtig, einige gezwungene Umstände wahrnehme, und dabey fingierte (mir dachte), wie dergleichen Zufälle bey Knaben aufgehöret, wenn man sie tapffer mit frischen Ruthen gestrichen, hat sich's gar bald mit diesen Knaben geändert, daß ihme alle Phantasie entfallen und keine Convulsiones (Zuckungen) sich weiter merken lassen —"

Dies möge genügen, um ein schwaches Abbild von dem nimmermüden, hochgelehrten und doch so natürlich denkenden und empfindenden Chronisten zu zeichnen. Es ist noch zu erwähnen, daß er auch als Dichter sich versuchte und mehrere seiner Dichtungen in die Chronik einfügte, doch ist seine zeitgemäße schwülstige Ausdrucksweise in den langen Ausführungen nicht anziehend. Für die Natur scheint er auch tiefes Gefühl gehabt zu haben. Er berichtet mit Bedauern[21]), daß man 1686 eine schöne Linde bei der Kirche abgeschlagen habe und erblickt eine Strafe für dieses Vergehen darin, daß der Urheber dieses Frevels an der Natur bald starb, der Sägemüller aber an dem Eisen im Holze sich seine Säge verdarb. Denn man hatte die Linde benutzt, um Bekanntmachungen anzuschlagen. Das Holz wurde für das Schnitzwerk beim Orgelbau verwendet. Abgesehen von den Einblicken ins persönliche Leben und Fühlen des Chronisten ist uns das Werk natürlich deshalb so wertvoll, weil es ein in allen Farben schillerndes Bild vom Leben der damaligen Zeit gibt. Eine ungeheure Fülle Stoff liegt vor und fesselt den Leser immer von neuem, zumal sich der Chronist nicht auf den engbegrenzten Kreis der örtlichen Geschehnisse beschränkt. Manche Frage, die heute noch nicht gelöst ist, tauchte auch damals auf und forderte zur Stellungnahme auf.

Aus der Fülle des Gebotenen mag einiges noch angeführt werden:

Nach dem dreißigjährigen Kriege suchte man die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Für das Erzgebirge hatte der Bergbau größte Bedeutung, doch lag er sehr darnieder. Die Anteile am Bergbau, Kuxe genannt, wollte niemand kaufen, denn der Kuxinhaber erhielt nicht nur „Ausbeute" in guten Jahren, sondern mußte auch in schlechten Zeiten „Zubuße" zahlen. Ohne Kapital, d. h. ohne Kuxe, ließ sich aber auch damals kein Bergbau treiben. Das Bergbaudekret von 1629 hatte wahrscheinlich wegen des Krieges nicht durchgeführt werden können, und 1659 wird den Zehntnern, Berg-, Flöß- und Hüttenverwaltern aufgegeben, remedia (Hilfsmittel) zu nennen, wie man dem Bergbau wieder aufhelfen könne.

Neun Jahre danach hat man's gefunden: Der Berg-Kommissions-Rat v. Schönberg und der Zehntner Hölzel sollen „jedem Individuum ein gewisses in Kuxen nach eines jeden Vermögen zuteilen", wenn die Bürger dazu nicht bereit seien, so werde man die Bergfreiheit aufheben, das heißt die Zollfreiheit der Bergstädte. Man führte also, ähnlich wie in neuerer Zeit eine Zwangsanleihe, damals Zwangskuxe ein, und man hoffte, wie Melzer selbst, durch das so gewonnene Kapital den Bergbau zu neuem Leben zu erwecken.

Auch Arbeitslosen- und Lohntarifffragen beschäftigten die Regierung. Nach dem Kriege hatten viele Leute keine Lust zu regelmäßiger Arbeit, und ein Dekret von 1651 erließ einen Tarif für Dienstboten, Tagelöhner und Handwerker. Im Eingange wird darüber geklagt, daß viele Leute nicht arbeiten wollen, sondern nur dann sich dazu bewegen lassen, wenn bei dringender Arbeit ihnen hohe Löhne bewilligt werden müssen. Damit diese Hilfsarbeiter nicht besser stehen, als die regelmäßigen, soll jeder, der keine Arbeit hat, monatlich einen Gulden Strafe zahlen. Auch soll kein Arbeitgeber höhere Löhne zahlen, als die im Tarif genannten.

(Schluß folgt.)

[20]) II, 1713.

[21]) II, 1686.

Nooch'n Feierohmd

Auferstehung.

Weiche Winde wehen,
Frühling ahnend, leis;
Blümchen auferstehen,
Glöcklein, grün und weiß,
Aus der kahlen Erde
Durch des Schöpfers „Werde!"

Wie des Frühlings Boten
In des Lenzes Pracht,
Werden auch die Toten
Nach des Grabes Nacht
In des Himmels Auen
Gottes Antlitz schauen.

P. L.

Dr uhamliche Reis.

Nach einer wahren Begebenheit
von **Laura Herberger, Buchholz.**

(Nachdruck verboten.)

„Heit gieh iech obr emohl in dr Kirch' bei dann schinn Watt'r! Wänn's rengt un schtirmt, känne mr esu nett gieh, wu mr esu weit entfarnt wuhne," saht de Lessig Auguste zu ihrn Mah. „'s halbe Pfund Flaasch (Fleisch) hoh iech schüh gest'rn ohmd miet wag gekocht, un nu brauchste bluß ne Reis ohzebrühe, wänn's klane Tipp'l Wasser kocht. In gress'rn Topp is Zugießwass'r. Vorn in Schrank'l schtieht dr Topp mit'n Reis."

Dr Heinrich, esu hieß ihr Mah, brummet zearscht e biss'l wos in sänn Bart, nochrt obr saht'r laut: „Meintwang kaste gieh, obr bleib' fei nett bei jed'r Bekannt'n e Viert'lschtund' schtieh, daß de arscht nochmittig im dreie ehamm kimmst; de wäßt's fei, iech well p ü n k t l i c h ass'n."

De Auguste vrschprooch, zr Zeit wied'r do ze sei, un freiet sich off die paar Schtund'n Drbauing in dr Kirch'.

Imme halb zahne kochet 's Reiswass'r; itze wullt dr Heinrich ne Reis ohbrühe, wiewuhl 'r von dr Koch'rei esugut wie gar nischt vrschtand; de Auguste hat e P f u n d Reis in Topp geschitt, dos hat allemohl für ihrn Mah und sie mit ihrn drei klänn Kinn'rn geraacht —

Nu wußt obr dr Heinrich ahm nett, daß dr Reis esu aufgvallet, un wie 'r nu in dann b r a t 'n Topp vun dann Reis ne Bud'n kamm (kaum) zwämol bedeckt sieht, soogt 'r zu sänn Kinn'rn, von dann dr Jüngste fünf Gahr alt war: „Na, wos muß nu en'r Mutt'r heit gedacht hohm! Mit dann paar Karle Reis selln mir fünf Mann genung hohm; iech brauch doch allah drei Tall'r vull Gung, gieh geschwind emohl nübr zun Harmann un loß dr noch d r e i Pfund Reis gahm."

Wie dr gruße Gung wied'rkam, saht 'r: „Vat'r, dr Nachb'r freget, mir krieget'n wuhl heit viel Besuch?" — „Mir sei schüh salb'r Ass'r genung," maanet dodrauf dr Heinrich.—

Nu nahm 'r änn greß'rn Topp un schietet die vier Pfund Reis zamm nei un brühet ne mit dann klänn Tipp'l Wass'r oh, machet ne Topp bis zum Rand vull Wass'r un setzetne zu Nochrt machet 'r e tichtigs Fei'r drunn'r, domiet 'r ball zun Kochen käm.

Obr kamm war'n zwanzig Minut'n vrgange, do gieng e Zisch'n in dar Rähr' lus, doß dr Heinrich wie besass'n hieh zun Us'n rennet, un riß de Rähr'ntirn auf un ruffet ganz drschrock'n: „Inu när geschwind noch änn Topp har, de ganze Platt' sieht aus, als wänn's Reis geschneit hätt'!"

Dr Gung bracht geschwind änn Topp aus'n Schrank'l un dr Heinrich schöppet de Hälft Reis nei un goß wied'r Wass'r zu un saht zu sänn Gung: „Itze kratzte emohl die Reiskarle von dr Platt' wag un brängst se nübr ins Hühn'rtrögl. Nochrt rührschte dann Reis öftrsch emohl, daß 'r nett ahbrinnt. Iech fütt'r drweile de Gäns un de Hühn'r."

Wie dr Heinrich domiet fartig war, schtieg 'r noch off de Lätt'r (Leiter), im de Eier aus'n Karb'l ze namme; do schrier off amohl sei Gung: „Vat'r, Vat'r, kumm geschwind rei, dr Reis!"

's hätt nett viel gefahlt, wär dr Heinrich vun dr Lätt'r geschtirzt; esu geschwind schtieg 'r runn'r. 'r trauet sänn Aang neett, wie 'r nei in dr Schtub' kam un in dr Rähr' die Bescheering sog; e dicke Schicht Reis log off dr Platt' un jed'r vun dann zwä Reistöpp'n hat e weiße Haub' auf; zr Tir naus renne un de Tir zr Schtumnachbrn aufreiß'n, war aans: „Gevatt'r Gett'l," schrier 'r in dr Schtub' nei, „kumm när geschwind emohl rim un bräng änn racht gruß'n Topp miet! Mei Reis is esu uhamlich gequoll'n, dos kah gar nett mit racht'n Dinge zugieh! (Dr Heinrich war e gut Tal obrgelabisch.)

's „Gevatt'rgett'l" hat obr ihrn gruß'n Topp salb'r zun Mittigass'n in Gebrauch, drim bracht se zwä Ann'rthalb-Littrtöpp' miet rim; se half geleich miet schöpp'n, un 's war när e Gelick, daß 's Gett'l noch änn Topp koch'nds Aßwass'r zr Hand hatt, daß se off die v i e r Töpp Reis wiedr zugieß'n kunnt'n. Off dr Platt' abr gob's wiedr änn Tall'r vull Hühn'rfutt'r.

Nu obr behielt dr Heinrich ne Rührlöff'l geleich in dr Hand un setzet sich zur Rähr' hieh, im ja geleich ze rühr'n, wenn dr Reis ah ze schteing fing. Un 'r tot'n zeletzt ordnlich dr Arm wieh (weh) von viel'n Rühr'n. Schwer warsch, wänn dr Reis in all'n vier Töpp'n ah ze schteing fing; do riß dr Heinrich allemol geschwind e paar Töpp bis evir zun Rand an dr Rähr' un saht aufgeregt drzu: Kumm mr när, iech well dr schüh half'n, du uhamlich'r Reis! — Nu mußt 'r obr ah nett när amohl denk'n: „Wos ward när dei Auguste zu dann viel'n Reistöpp'n song!"

Wie 'r market, daß de Töpp' ball wiedr vull gequoll'n war'n, nahm 'r änn Kaffeelöff'l vull raus, im ze kost'n, ebb dr Reis wag war; obr dos Gesicht sog nett aus, als wenn dos Reisgericht gut schmecket; 's war ja aa kaa Wunn'r; nett richtig ohgebrüht un kaa Kärl Salz draa!

Do kam dr gruße Gung zr Tir nei un saht, wie 'r die viel'n Töpp Reis sog (sah): „Vat'r, do hohm mr doch acht Tog lang Reis ze ass'n!"

„Halt's Maul, dumm'r Gung!" war ne Heinrich sei Antwort —

Nu schtellet 'r die vier Reistöpp off e klaa Tisch'l, dos naam Us'n in hinn'rn Wink'l schtand, un in fünf Minut'n schlug's Zwölfe. Do schtand obr aa de Auguste pünktlich unn'r dr Tier.

„Nu, bei euch riecht's dach esu pränzlich hinne, ihr hatt gewiß ne Reis ahbrenne loss'n!" Dobei gieht se hieh zr Komod', die naam dann klänn Tisch'l schtieht, un sieht die viel'n Reistöpp. Ihre Aang war'n ganz gruß un se sogt ganz aufgeregt: „Nu, sogt mrsch när in all'r Walt, wos dos haß'n sell?!"

„Behext sei mr wurn! Itze zieh' Dich när arscht aus, un trog auf, nochrt warschtes schüh drfahrn!" saht dr Heinrich, „obr dos sog iech dr, daß de mir kaa Luht sett'n uhamling Reis meh bänn Harmann huhlst!"

„Nu iech gelab," saht de Auguste, „du hast noch zwä Pfund huhl'n loss'n!" — „I, drei Pfund!" platzet dr Heinrich argrlich raus. — Do ließ sich de Auguste off änn Schtuhl fall'n un hoht esuviel gelacht, wie noch nett in ihr'n Laam. Wie se sich ewing beruhigt hat, saht se zu ihrn Mah: „Nu sisste doch när, daß dei Fraa richtig koch'n kah, un nett bluß settn „uhamling" Reis!"

Druck und Verlag von F r i e d r i c h S e i d e l, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

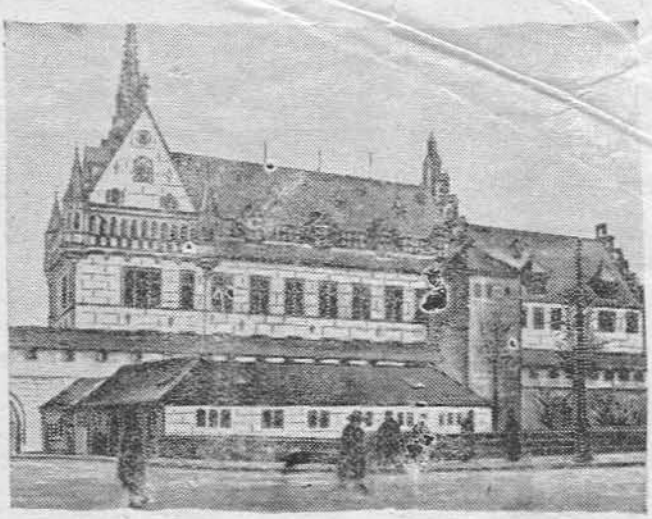
Sei auch außer der Schule ein gutes Kind.

Die Kinder in einer gewissen Schule waren während des Unterrichts aufmerksam, und der Lehrer konnte nicht über sie in den Schulstunden klagen. Aber wenn sie auf dem Rückwege oder ohne seine Aufsicht waren, so zeigten sie sich als ganz andere Menschen. Sie pfiffen und sangen, sie schrien und lärmten auf den Schulwegen, sie warfen einander oder auch andere Leute mit Erde und Steinen, sie beschmutzten einander die Kleider oder zerrissen sie durch Balgereien, oder sie neckten andere Menschen, und jedermann klagte über ihre Aufführung. Was hilft es, sprachen die Leute, wenn die Kinder auch etwas lernen, wenn sie solche schlechte Sitten zeigen? Das erfuhr der Lehrer, und es machte ihn sehr betrübt.

An einem Morgen kam er mit trauriger Miene in die Schule und sagte: Ich möchte fast mein saures Amt niederlegen! Ich habe gedacht, für meine Mühe die Freude zu haben, daß Ihr verständige und gesittete Kinder wäret; aber Ihr seid Lügner und Heuchler, die sich bei mir gut stellen, in meiner Abwesenheit hingegen desto wilder und frecher sind. Ich kann nicht mehr mit Vergnügen unter Euch sein. Da weinten einige unter den Kindern und baten den Lehrer, ihnen zu verzeihen; sie wollten sich nie wieder so schlecht aufführen, sie hätten es nicht überlegt, auch wollten sie jedes Kind anzeigen, das sich auf eine so unsittliche Art betrüge. Der Lehrer ließ sich erbitten wieder freundlich gegen sie zu sein. Seine Schüler hielten redlich ihr Wort, und alle Menschen freuten sich über diese Veränderung.

Eröffnung der großen Dürerausstellung in Nürnberg.

Bekanntlich liegt die Gründungsgeschichte des Germanischen Nationalmuseums zeitlich beträchtlich vor dem 17. August 1852, an dem in Dresden die Versammlung deutscher Geschichts- und Altertumsforscher unter Vorsitz des Prinzen, späteren Königs Johann von Sachsen, jene vaterländische Tat beschloß. Wie das einzigartige Deutsche Museum in München, das Geheimrat von Miller in Jahren langer Hingabe vorbereitete, einer schöpferischen Einzelpersönlichkeit sein Dasein verdankt, ist auch das Nürnberger Institut das Werk eines Mannes: des Freiherrn von und zu Aufseß. Das Plenum der Gelehrten genehmigte die Satzungen, wählte Vorstand sowie Verwaltungsausschuß und bestimmte Nürnberg als Sitz des Museums. Unsere Aufnahme zeigt das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, in welchem am 11. April die Dürer-Ausstellung feierlich eröffnet wurde, wobei auch der Gesandte der Republik Oesterreich, Frank, das Wort nahm.



Der Schauplatz der Olympia aus der Vogelschau

Das Amsterdamer Stadion ist kürzlich vom Flugzeug aus aufgenommen worden, um einen Ueberblick über die vielfachen Anlagen geben zu können, die für die Austragung der Olympia vorgesehen sind. Unser Bild zeigt: 1. das Stadion, 2. die Ehrentribüne, 3. die Marathon-Tribüne, 4. Stehplätze, 5. Marathon-Turm, 6. Fechthalle, 7. Halle für Schwerathletik, 8. Tennisplätze, 9. Crickettplatz, 10. van Tuyll-Platz, 11. Uebungsstadion.